

1816 – 2016 das „Jahr ohne Sommer“ im Mittelgebirge, Klimaveränderungen einst und jetzt

„Als allgemeines Unglücksjahr für ganz Tirol, hiermit auch für Axams muss das Jahr 1816/17 angeführt werden... Anfangs so fruchtbar, wie solche die alten Leute wollten keine erlebt haben. Selbst in den höchsten und entlegensten Orten hatte der Winterroggen schon an Georgi Ähren, die Gesträuche in den höchsten Lagen waren belaubt usw. Kurz der Landmann machte sich die freudigsten Hoffnungen auf ein gesegnetes Erntejahr. Doch das Unglück reitet schnell. Auf die schönen warmen März- und Apriltage folgte schon Anfang Mai fast täglich Kälte, Frost, Reif und Schnee, der Wonnemonat vernichtete die zarten ... Gewächse. Das Facit war ein Mißjahr, wie es seit unvordenklichen Zeiten nicht erlebt wurde. Erträgnis wie Vorrat waren bald aufgebraucht...! Noth klopfte an die Thüre... 1816 bekanntestes Hunger und Theuerungsjahr.“ Der geschichtlich offenbar recht interessierte Axamer Cooperator Johann Felderer gibt auch Beispiele für „Wucher und Nächstenliebe“. So habe der Preis für 3 Staar Gerste zwischen 22 und 11 Gulden geschwankt (Tiroler Kornstar = 30,5775 Liter), schreibt er in der Axamer Pfarrchronik von 1902 (S. 19-21).

Dank global vergleichender Klimaforschung – nicht zuletzt untermauert aus vielfältigen Aufzeichnungen meist klösterlicher Chronisten – kann das katastrophal kalte Anno 1816 auf den Ausbruch des Tambora in Indonesien zurückgeführt werden. Die durch eine riesige Aschewolke in der Atmosphäre verursachte Verdunkelung des Himmels sorgte auch in den Folgejahren noch für kältere Sommer. Weiter heißt es in der Pfarrchronik „Winter auf 1817. Es waren unerhörte Schneemassen, Lawenschäden u. dgl. welche den Ausblick in die Zukunft trostlos gestalteten... 24.4. soviel Schnee, „daß die Zäune nicht zum Vorschein kamen“ Um die Zeit eigentlich Frühlingssaat bestellt sein: Leute wandten sich an Nothhelfer... Not lehrt beten Andachten, Bittgänge.. Sommer kurz und gut.“

Ursächlich weniger konkret erklärbar, aber vielfach belegt ist die „kleine Eiszeit“, die vom 15. bis ins 19. Jahrhundert hinein dauerte. Mit den meist zweijährigen Kälteperioden suchte sie Mitteleuropa besonders häufig im 17. Jahrhundert heim, die durchschnittliche Temperaturabsenkung betrug aber „nur“ 0,8 Grad. Dennoch waren in Tirol hochgelegene Almflächen und Höfe, offenbar auch ganze Dörfer

vom Anwachsen der Gletscher bedroht. Die Sorge ums Wetter war eine Konstante im Leben unserer bäuerlichen Vorfahren. Am Hauptaltar der Götzner Kirche haben die Statuen der seit dem 6. Jahrhundert an ihrem Todestag, dem 26. Juni verehrten frühchristlichen Martyrer Johannes und Paulus ihren festen Platz. Wie die Verehrung anderer Volksheiliger gegen alle erdenklichen Krankheiten und Missgeschicke Schutz versprach, sind sie für gedeihliches Wetter „zuständig“. „Ihr Festtag, der ‘Wetterherrentag’ wurde mit der Weihe schwarzer Wetterkerzen begangen, die man bei Unwetter abbrannte. Auch wurden Bittprozessionen für eine gute Ernte zu ihren Ehren abgehalten,“ wie auf Wikipedia zu lesen ist.



Die um 1850 angelegte Götzner Pfarrchronik gibt einen Überblick der zumeist hochsommerlichen Unwetter, die von Hagel abgesehen, durch starke Vermurung des Geroldsbachs entstandenen Wetterschäden. Anders als für Mitteleuropa allgemein festgestellt, scheint in Tirol nicht das 17., sondern das 18. Jahrhundert eine Häufung von Unwettern gebracht zu haben. So wie die der Großteil des Götzner Siedlungsgebietes auf einem riesigen Schuttkegel liegt, seien auch in jüngerer Zeit die aus der Klamm hervorbrechenden Fluten geradezu prägend für die Dorfentwicklung gewesen. Die Entstehungszeit der tirolweit aussergewöhnlichen Klammmauer - ab 1782, ein in Gemeinschaftsarbeit entstandenes Großprojekt so kurz nach Fertigstellung der neuen Kirche - bestätigt diesen Eindruck. Ein heimatkundlicher Artikel im Tiroler Anzeiger vom 21. Oktober 1925, faßt die historisch greifbaren Wetterkatastrophen vorort zusammen. Der 1926 verstorbene lang-

jährige Pfarrer Josef Hell hat den Journalisten vermutlich mit Angaben "gefüttert" und das Produkt neben anderen Zeitungsbeiträgen an vorderer Stelle eingeklebt. Interessant ist dabei, daß die in der Chronik nicht erwähnte Flut Anno 1507 - ebenso wie die großen Muren von 1782 und 1908 - in den Juni fällt. Die meisten Unwetter geschahen im Juli! Trotz der sonst nicht belegten Hypothese über den geänderten Lauf des Geroldsbaches sei der sogar mit Anmerkungen versehene Zeitungsartikel ausführlich zitiert ("Fl."=Gulden):



"Wie oft mag dieser Wildbach, der ursprünglich seinen Lauf gegen Birgitz nahm (und hinter dem Zacher im Axamer Dornach in den Axamer oder Lizumer Bach mündete, Flur und Feld verheert haben! In der Pfarrchronik finden wir, daß 1748 ein solcher Murbruch oben in den Plaiken niederging, am 24. Juli 1750 ein zweiter, wobei die damalige Kirche und das Dorf überschwemmt wurden, ein dritter erfolgte am 20. September 1781 und ein vierter nach einem schrecklichen Hagelwetter von 8 bis 10 Uhr abends am 1. Juni 1782, wobei ein Mann an der Hauswand erdrückt, ein anderer tot im Stalle gefunden, zwei Schwestern durch die eindringenden Schlamm- und Steinmassen erstickten und 22 Häuser niedergerissen wurden, die gegen die jetzige Säge zu gelegen waren. In der nach Osten auf einem Höhenrücken sich hinziehenden Ostergasse entstanden infolgedessen eine Reihe von neuen (meist) Söllhäusern und natürlich mußte man an die Errichtung der gewaltigen Schutzmauer gehen, die ungefähr 100.000 Fl. kostete, welche die Gemeinde fast allein aufbringen mußte. Am 25. Juli 1846 erfolgte neuerdings ein Durchbruch, der circa [?] Fuß hoch Wiesen von Moos (die letzten Häuser gegen Mutters) bis gegen Birgitz hin mit Schutt bedeckte und an 40 000 Fl. Schaden verursachte. Der letzte Durchbruch der im Innern nur mit Schutt und Erde angefüllten Mauer erfolgte am 8. Mai 1908 [richtig 2.6.], worauf in den nächsten Jahren dann eine Sprengung der Felsnase, Verlegung des Hauptbettes und Anlage einer Talsperre, die aber längst schon wieder mit Schotter vollgefüllt, vorgenommen wurde. Aus älterer Zeit erfahren wir unter anderem im Jahre 1507, daß die Untertanen von Götzens sich im Juni an die Regierung wegen Wasserschadens wenden, welche ihrerseits den Salzmaier und die Amtleute des Pfannhauses zu Hall nach Götzens zur Einnahme des Augenscheins erfordern läßt, ob das Rießwerk (offenbar des damaligen Amtswaldes) den Schaden*

verursacht habe oder nicht, worauf am 16. November 1507 über Bericht derselben den Götzener 100 Fl. durch den Kammermeister überwiesen wurden, doch mußten sie unter dem Siegel des Landrichters von Sonnenburg Kundschaft geben, wer Schaden gelitten habe. Es muß im gleichen Jahre auch der Axamer Bach größeren Schaden getan haben, da auf Bitten eines Schmiedes, dem seine Schmiede weggerissen wurde..."
[*vermutlich gemeint Risswerk=Detailkarte, bergbaulicher Teilungsplan]

Anders als die existentiell bedrohlicheren Zukunftsszenarien in unserer Zeit handelte die Bevölkerung damals, um kommende Wetterkatastrophen abzuwenden. Die Tiroler sahen sich aus dem Glauben heraus zu frommen Werken und Wohlverhalten veranlasst. Vielerorts so auch in Götzens gab die Schar der Gläubigen Gelübde zum Verzicht auf Fasching für künftige Verschonung von Wetterkatastrophen ab. Mutters hält sich anscheinend ein Faschingsverbot aus den 1720er Jahren bis heute, was örtliche Veranstaltungen angeht. Götzens hat neben der in jüngerer Zeit auch nötigen Zählung des Marchbaches zuletzt 1986/87 mit der Errichtung der großen Bogensperre auf „profane Art“ Abbitte geleistet. Die allgemeine Abkühlung des Klimas im frühen 19. Jahrhundert führte vielerorts in den Hochtälern Tirols zu vermehrten Wetterprozeptionen. Diese führten alljährlich im Sommer an die Ränder der Gletscher, wobei der Bittgang zum Mittelbergferner im hinteren Pitztal wohl der bekannteste ist. Dieser in Zeiten des Gletschersterbens makaber erscheinende Ausdruck des Volksglaubens wurde mancherorts bis die 1920er Jahre gepflegt, so die Tiroler Chronistenzeitschrift. Die Menschen im frühen 21. Jahrhundert könnten sich von unseren Vorfahren insofern eine Scheibe abschneiden und begreifen, dass jedermann betroffen und auch zum Handeln im eigenen Bereich aufgefordert ist. Es wurde ja nicht nur gebetet, sondern mit Verbauungen und Anlegen von Archen regelmäßig in penibel und straff organisierter Gemeinschaftsarbeit, in sog. „Robotschichten“ auch praktisch gehandelt! Was hilft uns der durch immer raffiniertere Forschungsmethoden ständig erweiterte Horizont, wenn Politiker und jeder einzelne sich nicht zu ökologisch wirksameren Schritten bemüht fühlen?

Mag. Peter Scheulen

Ortsgeschichtlich interessante Funde, Bilder oder Hinweise zum Artikel sind wie immer erbeten an das Gemeindeamt (Marion Schmölz) oder per Email an p.scheulen@web.de oder Tel.: 0664 – 73 62 1200